

Die Gleichheit.

Beitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Herausgegeben von Emma Ihrer in Velken (Mark).

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter No. 2660) vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Inseratenpreis die zweispaltene Petitzeile 20 Pf.

Stuttgart
Mittwoch, den 24. Dezember
1894.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Fr. Klara Zettin (Eißner), Stuttgart, Rothbühl-Strasse 147, IV. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Zürthbach-Strasse 12.

Nachdruck ganzer Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

Einladung zum Abonnement.

Die vorliegende Nummer schließt den vierten Jahrgang der „Gleichheit“ ab.

Wie bisher so wird die „Gleichheit“ auch fernerhin mit aller Energie und Schärfe kämpfen für die volle soziale Befreiung der proletarischen Frauenwelt, wie sie einzig und allein möglich ist in einer sozialistischen Gesellschaft. Denn nur in einer solchen verschwindet mit den jetzt herrschenden Eigentums- und Wirtschaftsverhältnissen die Ursache jeder gesellschaftlichen Unterdrückung und Unfreiheit: die wirtschaftliche Abhängigkeit eines Menschen von einem anderen Menschen; denn nur in einer solchen verschwindet mit den jetzt herrschenden Eigentums- und Wirtschaftsverhältnissen der Gegensatz zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden, der soziale Gegensatz zwischen Mann und Frau, zwischen Kopfarbeit und Handarbeit.

Die Aufhebung dieser Gegensätze kann jedoch nur erfolgen durch den Klassenkampf: die Befreiung des Proletariats kann nur das Werk des Proletariats selbst sein. Will die proletarische Frau frei werden, so muß sie sich der allgemeinen sozialistischen Arbeiterbewegung anschließen. Und nur ihr, keineswegs aber der bürgerlichen Frauenrechtlei, die zwar zu Gunsten des weiblichen Geschlechts innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft reformieren will, aber grundsätzlich eine Revolution der Gesellschaft zu Gunsten der ausgebeuteten Klasse zurückweist. Der charakterisierte Standpunkt, der Standpunkt des Klassenkampfes aber muß in einem Organ für die Interessen der proletarischen Frauen scharf und unzweideutig betont werden. Und dies um so mehr, je mehr sich in letzter Zeit in Deutschland bürgerliche Frauenrechtlerinnen mehr als je angelegen sein lassen, durch allgemeine humanitäre Phrasen und kleinliche Konzessionen an Reformforderungen der Arbeiterinnen Quertreiberei unter die proletarische Frauenwelt tragen und sie dem Klassenkampf entziehen zu wollen.

Gerade aber die proletarischen Frauen für den Klassenkampf zu schulen, das wird auch in Zukunft die vornehmste Aufgabe der „Gleichheit“ bleiben. Dem drohenden Ansturm der Reaktion gegen die sozialistische Bewegung zum Trotz; der schon verwirklichten besonderen Reaktion gegen die Klassenbewußten Proletarierinnen zum Trotz! Ihrem alten Programm getreu wird die „Gleichheit“ auch im neuen Jahr rufen zu dem Streit, wo „ein Hüben und Drüben nur gilt.“ Wir hoffen, daß sich das Blatt damit die alten Sympathien erhalten und neue Sympathien erwerben wird.

Redaktion und Verlag werden wie bisher Alles aufbieten, was in ihren Kräften steht, damit die „Gleichheit“ ihrer Aufgabe gerecht wird.

Die „Gleichheit“ ist im Reichspostzeitungskatalog pro 1895 eingetragen unter Nr. 2756, im württembergischen Katalog unter Nr. 125 und kostet vierteljährlich 55 Pfennig ohne Bestellgeld.

Probe- und Agitationsnummern der „Gleichheit“ werden jederzeit gratis abgegeben.

Recht zahlreichen neuen Abonnements sieht entgegen

Die Redaktion und der Verlag.

Heilsbotschaft.

„Erschienen ist das Heil!“, so klingt es in den Weihnachtstagen durch die Christenheit. „Erschienen ist das Heil“, so hofften, glaubten, verkündeten und lehrten frohlockend die ersten Befenner, Vorkämpfer und Märtyrer des Christentums. Das Heil nicht erst in „jenem Lande, von dessen Grenze kein Wanderer wiederkehrt“, sondern auf Erden, wo in Folge einer ausgleichenden sozialen Gerechtigkeit die Menschen glücklich sein, nicht mehr hungern und darben sollten. Zu diesem Zwecke der Kommunismus des Urchristentums, das empor wuchs und seine Nahrung zog aus dem sozialen Boden, der durch den Zerkerungsprozeß der griechisch-römischen Welt geschaffen ward.

„Der Herr stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Niedrigen; die Hungerigen füllet er mit Gütern und läßet die Reichen leer.“ Wie trostreich mußten solche Verheißungen den Mühseligen und Beladenen tönen, all Jenen, die schwer an der Bürde des Glends trugen, welche die Spaltung der Gesellschaft in Arme und Reiche, in Freie und Unfreie ihnen auferlegte, eine Bürde, welche in Folge des Zusammenbruchs der alten Ordnung der Dinge zu einer unerträglich drückenden wurde. Was Wunders da, daß die Heilsbotschaft willige Ohren, gläubige Herzen und begeisterungsglähende Apostel fand unter der leidenden Masse, die nach Erlösung aus leiblicher und geistiger Knechtschaft schmachtete?

Allein das Christentum hat dieser Masse seine Verheißungen nicht gehalten und nicht halten können. Es war außer Stande, eine Umgestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse herbeizuführen, auf deren Grundlage allein eine ausgleichende soziale Gerechtigkeit möglich ist. Es ward nach und nach aus einer Religion der Unterdrückten und Armen zur Religion der Mächtigen und Reichen. Die Kirche entwickelte sich und zwar vielfach im Gegensatz zu der religiösen Lehre. Sie ward eine Macht und die Bundesgenossin der Mächtigen. Den sozialen und sittlichen Gehalt des Urchristentums paßte die Kirche den vorliegenden wirtschaftlichen Verhältnissen an, sie verwischte den diesem eignenden demokratischen Zug, heiligte als göttliche Ordnung die Spaltung der Gesellschaft in Herren und Knechte und zügelte die Begehrlichkeit der Masse nach Brot, Bildung und Freiheit durch den Hinweis auf die ausgleichende Gerechtigkeit in einem unverbürgten Jenseits. Der Entwicklungsgang des Christentums zeigt sinnenfälligt das Unvermögen einer sittlichen oder religiösen Idee, als treibende Kraft die Gesellschaftsverhältnisse von Grund aus umzugestalten, so groß auch ihr Einfluß auf diese sonst sein mag.

So harret die christliche Heilsbotschaft noch heute ihrer Erfüllung. Nach fast zweitausendjähriger Herrschaft des Christentums klappt die Gesellschaft weiter als je auseinander in Reiche und Arme, Bedrückter und Unterdrückte. Dem verkündeten „Frieden auf Erden“ zum Hohn wüthet ein erbitterter, schonungsloser Krieg Aller gegen Alle; statt des „Wohlgefallens aller Menschen“ spreizt sich der raffinierteste Genuß der Wenigen neben dem unendlichen Jammer der Vielen.

Aber aus dem Sumpfe des Massenelends ist immer aufs Neue wieder die Blume der Sehnsucht nach Erlösung emporgeproßt.

Mächtig, unauffällig verlangt und ringt die geknechtete und der Verkümmern preisgegebene Armuth nach freiem, schönem Menschentum. Und wieder ist den Bürdenträgern der Gesellschaft eine Heilsbotschaft erklingen, abermals tritt eine geschichtliche Macht auf den Plan, welche ihnen eine ausgleichende soziale Gerechtigkeit und damit ihre Befreiung aus Ketten und Banden jeder Art verspricht. Der Sozialismus ist es, der in unserer Zeit allen Müheligen und Beladenen Erquickung zu bringen verspricht.

Fort mit der Armuth! erklärt er. „Es wächst hienieden Brod genug für alle Menschenkinder“. Fort mit der Nacht der Unwissenheit! Mit der Beseitigung der materiellen Noth des Lebens liegt für Alle die Bahn frei zu den frisch sprudelnden Quellen des Wissens, zu den sonnigen Höhen moderner Kultur. Nieder mit dem Sklaventhum der Sinnen zu Gunsten des Herrenthums der Anderen! „Alle Menschen gleich geboren sind ein adelig Geschlecht.“

Und bei seinen Verheißungen handelt es sich nicht mehr um ein Hoffen, sondern um eine feste Ueberzeugung, nicht um ein Glauben, sondern um ein Wissen. Auf dem granitnen Felsen der wirtschaftlichen Entwicklung ist das Jerusalem gegründet, das der Sozialismus der Menschheit zeigt. Nicht fromme oder poetische Träumereien, Thatsachen über Thatsachen bezeichnen den Weg, der von den verschiedenen Gesellschaftsformen der Vergangenheit durch die kapitalistische Ordnung der Dinge hindurch zu der sozialistischen Zukunftsgesellschaft führt. Eherne, geschichtliche Entwicklungsgesetze, von so unwiderstehlicher Kraft wie Naturgesetze, bürgen dafür, daß aus dem Zusammenbruch und Verwelken der heutigen Gesellschaftseinrichtungen das goldene Zeitalter für Alle erstiehet.

Nicht ohne Kampf, unter schweren Wehen und Zuckungen tritt das Neue an die Stelle des Alten. Wie von dem Christenthum, so gilt auch von dem Sozialismus das Wort: „Ich bin das Schwert, ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern den Krieg.“ Sobald der Sozialismus aus den Stuben der Gelehrten und den Träumen hochherziger, weitblickender Menschenfreunde hinaus Schritt zu der Masse, ihr Gemeingut wurde, ihr die Augen öffnete für das Dunkel der Gegenwart und die dämmernde Morgenröthe der neuen Zeit, sie zu thätiger Mitarbeit berief an dem stolzen Bau der Zukunft, da erhoben sich auch die Besitzenden und Genießenden mit dem Rufe: Aus Kreuz, ans Kreuz mit ihm und seinen Trägern! Der Eckstein, welcher das Gebäude der künftigen Kultur zu tragen bestimmt ist, ward zu einem Steine des Anstoßes und Aergernisses.

Wo sich die Massen um das Banner des Sozialismus scharen, da muß auch das blödeste Auge die zwei Nationen innerhalb jeder Nation erblicken, da zeigt sich nackt und unverhüllt das hin- und herwogende Ringen zwischen den beiden, da wird es klar, daß in diesem Kampfe „ein Hüben und Drüben nur gilt“: Besitzende, Ausbeuter, Herren auf der einen Seite, Nichtbesitzende, Ausgebeutete, Geknechtete auf der anderen. Sturmlockenton gleich braust aus dem Toben und Tosen der sozialen Schlachten den Männern und Frauen der Arbeit die Losung entgegen: „Die Befreiung des Proletariats kann nur das Werk des Proletariats selbst sein.“ Wie die christliche Heilsbotschaft fliegt sie über den Erdball, rüttelt all überall die Stumpf sinnigen empor, belebt die Verzweifelnden mit neuem Muth, stählt die Kraft der Starken zum Heroismus, steigert die Pflichttreue der Begeisterten zu schrankenloser Selbstverleugnung. In Nord und Süd, in Ost und West scharen sich die Enterbten zu „der Arbeit heil'gem Krieg“, ziehen sie in den Kampf von Klasse zu Klasse, „in dem sie eine Welt zu erobern haben und nichts zu verlieren als ihre Ketten.“ Von der wirtschaftlichen Entwicklung gerufen tritt das internationale, klassenbewußte Proletariat als treibende geschichtliche Macht auf die Bühne der Geschichte, sein eigener Messias. Nicht ein Messias des Duldens und Entfagens, vielmehr ein Kämpfer, der sein Schwert ausstreckt, damit der Arbeit gegeben wird, was der Arbeit ist; ein Gewaltiger, der das Reich gründet, in welchem die Weihnachtsbotschaft der Christgläubigen ihre Verwirklichung findet: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Arbeiterinnen-Bewegung.

— In der Zeit vom 20. November bis 16. Dezember fanden öffentliche Versammlungen statt in: A l t o n a, öffentliche Versammlung der Schneider und Schneiderinnen: „Der Newyorker Schneiderstreit“ (Genosse Kumpf); Berlin, zwei Wanderversammlungen des Bildungsvereins für Frauen und Mädchen: 1) „Die kapitalistische Produktion und die Frauen“ (Gen. Schöpflin); 2) „Die Pharisäer einst und jetzt“ (Genosse Pinn); öffentliche Arbeiter- und Arbeiterinnenversammlung: „Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse bei Th. Hildebrandt & Sohn“ (Genosse Zahn); öffentliche Versammlung der Tabakarbeiter und Arbeiterinnen: „Die in Aussicht stehende Mehrbelastung des deutschen Volks, insbesondere die drohende Tabakfabriksteuer“ (Reichstagsabgeordneter Bebel); öffentliche Versammlung der im Kürschnergewerbe beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen: „Die Fortschritte der Maschinenteknik und die wirtschaftlichen Umwälzungen“ (Genossin Baader); öffentliche Volksversammlung, einberufen von der Frauen-Agitationskommission: 1) „Berichterstattung der Revisorinnen“; 2) „Die Aufgaben der Frau im Kampfe gegen den Umsturz“ (Gen. Wagner); öffentliche Versammlung der Arbeiter und Arbeiterinnen der Luxuspapierbranche: „Der Kampf gegen den Umsturz“ (Gen. Wagner); drei öffentliche Versammlungen der Schneider und Schneiderinnen, sowie der in der Konfektionsbranche thätigen Arbeiter und Arbeiterinnen: 1) „Die Privilegien der Berliner Schneiderinnung“ (Genosse Pfeiffer); 2) „Die traurige Lage der im Schneidergewerbe thätigen Arbeiter und Arbeiterinnen“ (Genosse Pfeiffer); 3) „Wie kann in der bevorstehenden Saison den traurigen Lohn- und Arbeitsverhältnissen in der Konfektionsbranche entgegengearbeitet werden?“ (Genosse Täterow); die Versammlung verpflichtete die Agitationskommission, welcher vier Genossinnen angehören, den Geschäftsinhabern zu geeigneter Zeit Forderungen vorzulegen, welche eine Aufbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse bezwecken; Dresden, öffentliche Versammlung, einberufen vom Arbeiterinnen-Bildungsverein: „Der Werth des moralischen Einflusses bei der Krankenbehandlung“; J a u r n d a u, öffentliche Volksversammlung: „Die Landtagswahlen und die Sozialdemokratie“ (Genossin Zetkin); Frankfurt a. M., öffentliche Versammlung der Textilarbeiter und Arbeiterinnen: „Der christlich-soziale Kongreß und die Gewerkschaften“ (Genosse Dr. Quard); F r e i e n w a l d e a. D., öffentliche Volksversammlung: „Der Parteitag zu Frankfurt a. M.“ (Genossin Zhrer); J e b e n h a u s e n, öffentliche Volksversammlung: „Die Landtagswahlen und die Sozialdemokratie“ (Genossin Zetkin); Leipzig, öffentliche Versammlung aller in der Konfektionsbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen: „Wie sind die traurigen Lohn- und Arbeitsverhältnisse in der Branche zu heben?“ (Genossin Reimann-Berlin); N e h s k l a u, öffentliche Volksversammlung: „Der Parteitag zu Frankfurt a. M.“ (Genossin Vogel); Stolpe, öffentliche Volksversammlung: „Der Parteitag zu Frankfurt a. M.“ (Genossin Zhrer); S t r a l a u, öffentliche Volksversammlung: „Robert Owen“ (Genossin Baader); W e i ß e n s e e, öffentliche Volksversammlung: „Der Parteitag zu Frankfurt a. M.“ (Genossin Zhrer); W e l l i n g d o r f, öffentliche Versammlung für Frauen und Männer: „Die Vorthelle, welche die Frauen von dem Emanzipationskampfe der Männer haben“ (Genossin Kähler-Wandsbeck); W i n n e n d e n, öffentliche Volksversammlung: „Die Landtagswahlen und die Sozialdemokratie“ (Genossin Zetkin).

— Vereinsversammlungen fanden in der nämlichen Zeit statt in: B a r n b e c k, Mitgliederversammlung des Verbands der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen: „Kartellbericht“; Berlin, Mitgliederversammlung des Vereins der Plätterinnen und verwandten Berufsgenossen: interne Angelegenheiten; Mitgliederversammlung des Verbands der in Buchbindereien, der Papier- und Leder-galanteriewaaren-industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen: „Das Werkzeug als Kulturträger“ (Genosse Kohnke); zwei Mitgliederversammlungen des Bildungsvereins für Frauen und Mädchen: 1) „Getäuschte Hoffnungen“ (Genossin Schädlich); 2) „Denkfreiheit und Denksaufbeist“ (Reichstagsabgeordneter Vogtherr); Charlottenburg, Mitgliederversammlung des Bildungsvereins für Frauen und Mädchen: „Die kapitalistische Produktion und die Frauen“ (Gen. Schöpflin); D ö h l e n, Mitgliederversammlung des Allgemeinen Arbeitervereins: „Frauenarbeit und Männerarbeit auf industriellem Gebiete“ (Genossin Eichhorn); Dresden, Mitgliederversammlung des Arbeiterinnen-Bildungsvereins: „Die Ernährung des Menschen“ (Dr. Engelmann); Hamburg, Mitgliederversammlung des Verbands der Schneider und Schneiderinnen: „Das Koalitionsrecht der Arbeiter und der Kampf gegen den Umsturz“ (Genosse Grünwald); Hannover, Mitgliederversammlung des Verbands der in Buchbindereien und verwandten Berufen beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen: „Das Handwerk im Mittelalter“ (Genosse Rauch); Frankfurt a. M., Generalversammlung

des Allgemeinen Arbeiterinnenvereins: „Kassen- und Thätigkeitsbericht“, interne Angelegenheiten; Otten sen, Mitgliederversammlung des Verbandes der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen: „Die Macht des Geldes“ (Genosse Baerer); Schöneberg, Mitgliederversammlung des Bildungsvereins für Frauen und Mädchen: „Die Frauen und der Kapitalismus“ (Genossin Neusch); Uhlenhorst, Mitgliederversammlung des Zentralvereins der Frauen und Mädchen Deutschlands: „Die Frau im Mittelalter und in der Gegenwart“ (Genossin Augustin); Vorstandswahl. Gewählt wurden die Genossinnen: Augustin, Pelz, Hoffstetter, Neumann, Enterlein; Beddel, Rothenburgsort, Mitgliederversammlung des Zentralvereins für die Frauen und Mädchen Deutschlands: „Urgeschichte und Kulturentwicklung“ (Genossin Blohm); Weißensee, Mitgliederversammlung des Bildungsvereins für Frauen und Mädchen: „Religion und Sittlichkeit im Lichte der Naturwissenschaft“ (Genosse Dr. Jöel).

— **Gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterinnen.** Der Fachverein der Berliner Lederarbeiter beschloß eine Statutenänderung, laut deren nun an der Organisation auch die Arbeiterinnen des Gewerbes als Mitglieder beitreten können. Hoffentlich begnügt sich der Verein nicht damit, den Beschluß „schwarz auf weiß“ nach Haus zu tragen, sondern seine Mitglieder wirken ständig dahin, daß ihre Erwerbsgenossinnen der Organisation zugeführt werden.

— **Neue Versteine zum alten Lied von der lieben Polizei und den hohen Obrigkeiten.**

In München wurde der „Allgemeine Frauen-Bildungsverein“ polizeilich aufgelöst. Grund zu der beliebten Maßregel ist natürlich Verfehlung gegen das Vereinsgesetz, das den Frauenorganisationen die Erörterung politischer Fragen verbietet. Der Frauen-Bildungsverein soll sich selbiger Todsünde durch zwei in seinen Versammlungen abgehaltene Vorträge schuldig gemacht haben. Der eine dieser Vorträge behandelte: „Die Frauenfrage auf dem internationalen Züricher Kongress“, der zweite erörterte die Frage: „Muß dem Volke die Religion erhalten bleiben?“ Wie man sieht, macht der „freisinnige“ Bürgermeister von Nürnberg mit seinem Kampf gegen die „umstürzlerischen“ Unterröcke in Bayern Schule.

In Elberfeld mußte der „Bildungsverein für Frauen und Mädchen“ gleichfalls „verbrannt“ werden. Derselbe war bekanntlich bereits im Januar dieses Jahres von den Behörden geschlossen worden, weil er politische Angelegenheiten in seinen Versammlungen erörtern haben sollte. Gleichzeitig hatte man wegen der nämlichen Morität gegen die Mitglieder des Vorstandes Anklage erhoben. Das Schöffengericht hat in der Angelegenheit nun kürzlich die Schließung des Vereins ausgesprochen und seine Vorsitzende, Ge-

nossin Voigt, zu 30 Mark Strafe oder 6 Tagen Haft verurtheilt. Das Erkenntnis stützt sich darauf, daß sich der Verein mit politischen Fragen beschäftigt habe, wenn auch nicht in geschlossenen Vereins-Versammlungen, so doch in von ihm einberufenen öffentlichen Versammlungen. Einem Urtheil des Kammergerichts zu Folge seien aber solche öffentliche Versammlungen den Vereins-Versammlungen gleichzustellen. Der gesetzwidrige Thatbestand ist zwar sehr kühn zusammengelaubt, reichte aber nichtsdestoweniger zur Begründung des mitgetheilten Urtheils aus — „von Rechts wegen“. Bemerkenswert sei noch, daß die übrigen angeklagten Vorstandsmitglieder freigesprochen wurden, weil sie neu gewählt waren und nicht erwiesen ward, daß während ihrer Amtsthätigkeit neue Mitglieder aufgenommen worden sind.

In Strießen bei Dresden entzog der Ueberwachende unserer Genossin Eichhorn das Wort, als sie in ihrer Eigenschaft als Delegirte auf dem Frankfurter Parteitag über die Maifeier sprach. Als Antwort auf deren Warum dieser eminent staatsretterischen Maßregel finden wir nur: Geheimniß und Pickelhaubenweisheit.

Staat und Ordnung waren zu Jmenau Ende September dieses Jahres schwer gefährdet worden. Genossin Steinbach-Hamburg sollte daselbst in öffentlicher Volksversammlung referiren. Die fürsorgliche Polizei verbot die Versammlung. Am gleichen Tage fand eine Vereinsversammlung des Schneiderverbandes statt, dessen Mitglied Genossin Steinbach ist. Auf eine erfolgte Einladung hin wohnte Genossin Steinbach dieser Versammlung bei. Dieser Thatbestand erschien dem Ueberwachenden so gefährlich, daß die Versammlung aufgelöst ward und 24 Theilnehmer Strafmandate von je 30 Mark, der Vorsitzende und die Referentin aber von je 50 Mark erhielten. Auf eingelegte Berufung gegen diese Verfügung hatte Ende November das Schöffengericht in der Angelegenheit zu erkennen. Die Anklage lautete auf Theilnahme an einer unter ortszüblicher Bekanntmachung verbotenen, dessen ungeachtet aber abgehaltenen öffentlichen sozialdemokratischen Volksversammlung. Die Verhandlungen ergaben, daß eine öffentliche Volksversammlung nicht stattgefunden hatte, und daß die Angeklagten nicht beabsichtigten, ein Verbot zu umgehen oder ihm zuwider zu handeln. Das Gericht nahm daher an, daß es sich um eine bloße Vereinsversammlung gehandelt habe, die jedoch ihres sozialpolitischen Charakters wegen 12 Stunden vorher unter Angabe von Zeit und Ort hätte polizeilich angemeldet werden müssen. Wegen letzterer Unterlassungssünde wurde der Vorsitzende der Versammlung zu 75 Mark Strafe und zur Tragung der auf sein Theil entfallenden Verhandlungskosten verurtheilt. Die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen. Gegen das Urtheil ist Berufung angemeldet.

Des Volkes Heil.

Von Robert Seidel.

Kein Heiland ist uns je erschienen
Aus fernem Himmels weitem Schooß,
Kein Heiland hat den Arbeitsbienen
Belindert ihrer Knechtschaft Loos;
Kein Heiland wird herniedersteigen
Vom thränenlosen Sternensaal,
Um schmerzenskundig sich zu neigen
Erlösend aller Armen Qual.

Nur aus der Schmerzen heißen Blüthen,
Auflohend aus des Volkes Schacht,
Entsteigen kann der Held des Guten,
Der Führer durch der Leiden Nacht;
Erlösung sproßt aus dunklen Tiefen,
Aus der Gedrückten Thränenborn,
Gleich Halmen, deren Keime schliefen
In feuchter Gruft als sterbend Korn.

Der Armen Heiland ist der Arme,
Der helfend theilt sein Stückchen Brot,
Und Ueberwinder jedem Harne
Die eine liebumfloßne Noth.
O hofft nicht mehr auf Heilands Kommen
Aus lichter Höh' von Gott gesandt! —
Das Volk allein muß ihm zum Frommen
Sich Heiland sein in jedem Land.

Und wenn einst jedes Volk geworden
Erlöser sich aus Drang und Noth,
Erblickt ein einz'ger Bruderorden
Der Menschen all' im Morgenroth,
Und Friedensengel werden winden
Den Oelzweig um des Kriegers Pfeil,
Und Jubellieder schallend künden:
Erschienen endlich ist das Heil.

Modernes Bethlehem.

Der im kalten Schein glänzende, raufrostglühende Tag war nach kurzem Leben der Nacht gewichen. Einer klaren, schönen Winter-nacht, einem echten, rechten Weihnachtsabend.

Hell, „gleichgiltig und kalt“, funkeln die Sterne hernieder. Blendend glitzert der festgefrorene Schnee, es glitzern in märchenhafter Pracht die mit einem feinen Gewirr starrender Eisnadeln besetzten Bäume der Plätze und Alleen. In vornehm-hochmüthiger, formkorrekter Steifheit spreizen sich an den Fontänen der Squares lange Sitzapsen, und einem Schauder gleich läuft hier das Leuchten eines Sternes, dort das unruhige Flackern der Straßenlaternen oder der irrwischartig vorüberhuschende Schein eines Wagenlichts über ihren schlanken Leib.

Dunkel, geschlossen, wie müde, liegen die Läden da, die noch soeben Lichtwelle auf Lichtwelle über das Trottoir schleuderten. Einer Herde schlafender, fröstelnd und mürrisch in sich zusammengehochter Thiere gleich, drängen sich die Buden auf dem großen freien Plage der Stadt und den dahin führenden Hauptstraßen. Verwoigt ist der drängende, hastende Menschenstrom, das bunte Neben- und Durch-einander von Schauen, Prüfen, Feilschen und Kaufen, von sehnfüchtigem Begehren und schmerzlichem Verzichten, von reichen Einkäufen und geringer Freude. Harziger Lannenduft, ein Grüßen des Waldes da draußen, flattert um die Häuser.

In den Wohnungen sind die Dichter des Weihnachtsbaumes erloschen; verklingen sind die Kindermelodien zu Ehren des Christkinds; verstummt ist der Jubel der Kleinen, die mit jauchendem Entzücken Baum und Geschenke umtanzen. Nun schlafen sie mit glänzenden Wangen, und freundliche Träume spinnen ihr Glück weiter. Ach, nicht allen Kindern hat Weihnachtsfreude geleuchtet! Viele, gar viele harrten umsonst mit klopfenden Herzen des Christkinds.

Von den in steinerne, zierlicher Filigranarbeit aufsteigenden Thürmen des Domes schwebt Glockenton hernieder zur Stadt und ruft zur feierlichen Christmette. Bald funkelt das hohe Kirchenschiff

In Magdeburg wurde Genossin Palm zu einem Monat Gefängnis verurtheilt wegen Aufreizung zu Gewaltthätigkeiten. Die betreffenden Verhandlungen legen rühmliches Zeugniß ab von der offenbar großen Vielseitigkeit des die Anklage führenden Staatsanwalts. Dieser Herr scheint in der spiritistischen Kunst des Gedankenslesens ebenso beschlagen zu sein, wie in der juristischen Wissenschaft der Gesetzesauslegung. Er war nämlich der Ansicht, daß die Angeklagte bei ihren Aeußerungen über eine Revolution zwar von geistigen Waffen gesprochen, aber an andere Waffen gedacht hätte. Der aufreizende Charakter ihrer Heterieen erhelle auch daraus, daß laut der Aussage des Gemeindedieners Scheel während ihrer Ausführungen „die Brust der Anwesenden auf- und niedergewogt habe“. Angesichts der sinnig und minnig erkannten gewaltthätigen Gedanken der Genossin Palm und der staatsgefährlich wogenden Brust der Anwesenden konnte, so will uns bedünken, an der Schuld der Angeklagten wohl kein Zweifel sein, und sie wurde verdonnert — „von Rechts wegen“. Wie man aus diesem Urtheil ersieht, ist die Verschärfung des gemeinen Rechts, alias ein Knebelgesetz zur Bekämpfung des Umsturzes, thatsächlich von dringendster Nothwendigkeit.

Das Maulkorbgesetz.

Vertraut, ach wie holdselig vertraut lächelt der kapitalistischen Dreieinigkeit des Schlot-, Kraut- und Börsenjunferthums aus dem neuesten Kurs der älteste Kurs entgegen. Das ist die nämliche lakainenhafte Bereitwilligkeit, durch Knebelung der Sozialdemokratie die Arbeiter politisch mundtot zu machen, sie als Produzenten und Konsumenten dem Progenthum zur schonungslosesten Auspöwerung zu überliefern. Das ist das nämliche gesellschaftsretterische Räuspern und Spucken, das der hohenzollernsche Erhausmeier, der Mann der Eisen-, Blut- und Schmutzpolitik mit der Tüppigkeit eines schlechten Komödianten übte. Das ist last, not least (zu lezt, aber nicht am wenigsten) das nämliche bodenlose, rathlose Unverständnis gegenüber den Zeichen und Problemen, welche sich aus dem Schooße der fortschreitenden Entwicklung unserer Wirtschaft- und Gesellschaftsverhältnisse loswinden. Kläglich als durch die seitens der Reichsregierung dem Parlament zugestellten Vorlage zur Bekämpfung des Umsturzes hätte die herrschende Kapitalistenklasse ihren politischen Bankerott nicht eingestehen können. Feigenblattloser als durch sie konnte der Charakter des Staats, als eines politischen Verwaltungsapparates des Geldsacks kaum zum Ausdruck gelangen. Unter welchem Gesichtswinkel auch immer man die beantragte „Ausgestaltung“ des gemeinen Rechts betrachtet, sie muß jedem Unbefangenen als gleich ungeheuerlich erscheinen. Das dürftige Wischen an Rede-

im Glanze von Hunderten von Kerzen; phantastische Schatten kriechen die Steinfließen und Wände der Seitengänge entlang. Duftige, zarte Weihrauchwölkchen umlagern den Altar und fliegen in seinem Geträusel und Geschlinge aufwärts, bis zu den geschnitzten, pausbäckigen Engelsköpfchen da oben.

Orgelton fluthet durch die Halle. Ein wehmüthiges, sehnsuchtsvolles Seufzen und Schluchzen der Töne ist's. Ein eindringliches Bitten, Suchen und Ringen. Das kommt aus der Tiefe und klettert und rankt sich höher, immer höher, in unruhigem, verzehrendem Sehnen und Hoffen. Plötzlich aber braust die Melodienfluth in mächtigem Jubel empor: „Zu Bethlehem geboren, ist uns ein Kindelein“. Der unsichtbare Chor setzt ein. Helle Kinderstimmen singen eins der uralten Marienlieder, wie sie in ihrer süßen, mystischen Poesie nur der naive, innige Kinderglauben längst vergangener Geschlechter schaffen konnte. Der Priester liest das Evangelium von der wunderbaren Geburt zu Bethlehem: „Und Maria gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe.“

Und abermals preisen holde Weisen das im Stall geborene Kind und seine jungfräuliche Mutter. Sie weben weiter in traumverlorenen, geheimnißvoll durcheinander schwirrenden Melodien, während der Priester das Allerheiligste zeigt, und die Gläubigen auf die Knie sinken. Sie tönen fort und fort und klingen zum Schluß der Messe in selbigem Jubel aus, der kraftvoll bis zum Gewölbe des stolzen Schiffs empor schmettert. Preis und Ehre dem himmlischen Kind, das vaterlos in Dürftigkeit und Armuth geboren! Preis und Ehre der Mutter, die es im Schooße getragen, Marien, der reinen Magd! In Tausenden von Kirchen und Kirchlein erklingt es am Christabend in Wort und Ton. Von Tausenden und Zehntausenden von Kanzeln wird es am Christfest gepredigt. Und Millionen von Herzen beugen sich in demüthiger Freude vor der Krippe im Stall. Bethlelem! Bethlelem!

Aus einem Fenster des vierten Stocks einer grauen Miethskaserne blinkt helles Licht. Kein Christbaumstimmer ist's, der leuchtet, eine bis zum Schwälen hinaufgeschraubte Petroleumlampe billigster Art.

und Pressfreiheit, dessen man sich in Deutschland erfreut — die Rede- und Pressfreiheit mit findigen Richtern und schneidigen Bütteln zur Seite — soll vollends erdroffelt werden.

Nach der geforderten Reform kann derjenige, welcher bestimmte, bunt ausgewählte Vergehen oder Verbrechen „öffentlich anpreist oder als erlaubt hinstellt“, genau so bestraft werden, wie die Person, welche dazu anlistet. Der Anstifter zu strafbaren Handlungen aber verfällt dem Gesetz, auch wenn sein Vergehen keine Folgen zeitigt. Wer den Unglücklichen entschuldigt, der aus bitterer Noth ein Brot stahl, wird straffällig. Wer öffentlich gewisse Stellen aus Schiller's Räubern, Wilhelm Tell und anderen Klassikern zitirt, muß fürchten, dem strafenden Arm der Dame Justitia zu verfallen. Und schwer faust dieser Arm auf die Mißthäter nieder, züchtigt sie mit Geldstrafe bis zu 600 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre bezw. drei Jahren.

Mit Gefängniß von 1 Monat bis zu 3 Jahren soll verurtheilt werden, wer ein Mitglied des aktiven Heeres oder der aktiven Marine zur Theilnahme an Bestrebungen verleitet, „welche auf den gewaltsamen Umsturz der bestehenden Staatsordnung gerichtet sind“. Nichts kann aber eventuell unseren so feinsinnigen Herrn Juristen weniger Beschwermachen, als nach dem Motto „Eins, zwei, drei, Geschwindigkeit ist keine Heterie“ „gerichtsnotorisch“ festzustellen, daß die Sozialdemokratie die Partei des gewaltsamen Umsturzes unserer herrlichen Staatsordnung ist. In welchem Umfange in der Folge schwere Straffälligkeit eintreten kann, liegt auf der Hand. Eine Genossin, die ihren Schatz in zweierlei Tuche zu einem sozialdemokratischen Vergnügen einführt, um dort mit ihm zusammen das Tanzbein zu schwingen, kann solch staatsumstürzerisches Unterfangen schwer büßen müssen. In sachlichem Zusammenhange mit den betreffenden revidirten Bestimmungen des gemeinen Rechts steht eine Verschärfung des Militär-Strafgesetzbuches. Ihr zu Folge kann über Personen des Beurlaubtenstandes während ihrer Beurlaubung durch ein besonderes Verfahren des Militärgerichts Dienstentlassung oder Degradation verhängt werden, wenn die Betreffenden wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt, wegen Vergehen und Verbrechen wider die öffentliche Ordnung zc. zu einer Gefängnißstrafe von mehr als sechs Wochen verurtheilt worden sind. Das „Volk in Waffen“ soll der Reaktion erhalten bleiben zu Heldenthaten à la Fuchsmühl gegen das Volk in Fabrik und Werkstatt, auf dem Feld und im Bergwerk. Der Soldat ist bekanntlich durch den Besitz des bunten Rockes der zivilen Kanaille bei Weitem „vorgezogen“. Mit Begeisterung wird er zum Dank für seine bevorrechtete Stellung auf die armfelige politische Bewegungsfreiheit verzichten, deren sich der „Unterthan“ zweiten Grades im Lande der Denker und Dichter erfreut.

In glänzenden Reflexen tanzt ihr Schein über den schweren Seidenstoff, den die schmalen, weißen Finger eines jungen Mädchens — oder ist es eine junge Frau? — mit nervöser Hast über die Maschine führen. Schwindelnd schnell kreist das Rad der Maschine, schwindelnd schnell hebt und senkt sich ihr stählerner, glänzender Arm. Tictick, tictick, tictick . . .

„Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen müd und roth,
In schlechten Haderen saß ein Weib,
Nähend ums liebe Brot“

so surrt und tickt in rhythmischem Schwunge das Räderwerk. „Nähend ums liebe Brot“, feußt die Dürftigkeit der Einrichtung im Zimmerchen. „Nähend ums liebe Brot“ erzählen die abgespannten Züge der emfigen Arbeiterin.

Annuthig und von fast noch kindlicher Weichheit sind diese Züge, wenn nicht, wie eben jetzt, wo der Faden gerissen ist und ein unwillkommener Halt bei der Arbeit eintritt, sich tiefe Linien um Mund und Nase graben und sich ein Schatten über das Gesicht legt, der es vorübergehend frauenhaft und reis erscheinen läßt. Müd' und roth sind die Augen, die mit angespanntester Aufmerksamkeit jedem Stich der Maschine folgen. Müd' und roth müssen sie sein. Zwei Nächte schon hat Marie, angekleidet aufs Bett geworfen, nur wenige Stunden geschlummert. Das Seidenkleid muß ja unbedingt morgen früh geliefert werden. Die Frau Rath will es zur morgigen Abendgesellschaft tragen, und die Frau Rath ist eine von Marie's besten Kunden. Und außerdem, ja, wer weiß . . .? Das junge Mädchen hält einen Augenblick inne und läßt einen finsternen, schwererlegenen Blick an sich hinabgleiten. Gleich darauf surrt und tickt die Maschine weiter, doppelt schnell, sinnverwirrend schnell. Und so Stunde auf Stunde. Tictick, tictick, Stich, Stich, Stich . . .

Die Arbeit will heute auch gar nicht fördern. Kein Wunder! Die Müdigkeit und die Schmerzen im Kreuz! Frau Braun hat recht. Sie hat sich erkället, sie heizt zu wenig. Du, war das eben ein

Den Thaten der Anarchisten soll die Vorlage angeblich dadurch besonders zu Leibe rücken, daß sie mit Gefängniß bis zu einem Jahre bestraft, wer durch Androhung eines Verbrechens den öffentlichen Frieden stört. Hat aber der Thäter in der Absicht gehandelt, auf den gewaltsamen Umsturz der bestehenden Staatsordnung hinzuwirken und darauf abzielende Bestrebungen zu befördern, so tritt Zuchthausstrafe bis zu fünf Jahren ein und eventuell Unterstellung unter Polizeiaufsicht. Auf Zuchthausstrafe soll auch erkannt werden, wenn Mehrere zu dem gleichen Zwecke die Ausführung eines Verbrechens vorbereitet haben, oder wenn sie sich verbinden zu fortgesetzter Begehung mehrerer, wenn auch im Einzelnen noch nicht bestimmter Verbrechen. Straffällig sind die Betreffenden ungeheurerlicher Weise auch dann, wenn sie noch nicht einmal durch Handlungen den Anfang zur Ausführung ihres Vorhabens gemacht haben. Also schon die bloße Absicht eines „Verbrechens“ soll mit Zuchthausstrafe geahndet werden, und was alles unter „Verbrechen“ in diesem Sinne fallen kann, erhellt daraus, daß z. B. die Verbreitung der anarchistischen „Autonomie“ durch richterliche Entscheidung zu Hochverrath gestempelt worden ist.

Der Kernpunkt des geplanten Maulkorbgesetzes, sein „Zuwel“, um im sächsischen Ministerialstil zu reden, ist jedenfalls die Umgestaltung der §§ 130 und 131, die Aufreizung zum Klassenhaß und die Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen betreffend. Bisher wurde mit Geldstrafe bis zu 600 Mark oder mit Gefängniß bis zu zwei Jahren bestraft, wer in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise verschiedene Klassen der Bevölkerung zu Gewaltthätigkeiten gegen einander öffentlich aufreizte. Die nämliche Strafe soll in Zukunft auch den treffen, welcher in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise Religion, Ehe, Familie, Eigenthum und Monarchie durch beschimpfende Aeußerungen öffentlich angreift. Dasselbe Strafmaß ist festgesetzt für Jeden, der Staatseinrichtungen oder Anordnungen der Obrigkeit dadurch verächtlich zu machen sucht, daß er erdichtete oder entstellte Thatsachen, von denen er weiß oder den Umständen nach annehmen muß, daß sie erdichtet oder entstellt sind, öffentlich behauptet oder verbreitet.

Schon in ihrer jetzigen Fassung ließen die betreffenden Paragraphen der wunderbaren Kunst richterlicher Gesetzesauslegung und -unterlegung den denkbar weitesten Spielraum. In ihrer geplanten künftigen Gestalt knebeln sie vollständig jede, auch die sachlichste Kritik sozialer Schäden. Tadelnde Aeußerungen über die Dürftigkeit der dürftigen Sozialreform, über den volkschädigenden Charakter der Liebesgaben an Schnapsbrenner und Rügenbarone vermag dann der Richter als Behauptung erdichteter oder entstellter Thatsachen zu ahnden,

Reißen und Ziehen, ein Ziehen und Reißen, daß die ganze Gestalt erbebt. Tickt, tickt . . . Und wieder das Ziehen und Reißen, nur stärker, anhaltender, schneidender. Marie schnell empor und tritt von der Maschine tiefer ins Zimmer. Marie ein Weib, ein hochschwangeres Weib.

Der Schmerz schüttelt ihren Körper mit rasender Gewalt. Ihr ist's, als müßte er den unförmigen Leib auseinandersprennen. Unwillkürlich fassen die zitternden Hände nach ihm, dem unförmigen Leib, den sie haßt, weil er ihr Unglück — die Leute sagen ihre Schande — aller Welt verräth. Und plötzlich begreift sie. Kalter Schweiß neht die Stirn, das dumpfe, schmerzliche Stöhnen geht in einen schrillen Schrei über. Sie will nach der Thür. Da packt sie ein Schmerz, stärker, schneidender, anhaltender als alle anderen. Mechanisch wirft sie sich aufs Bett, mechanisch stößt sie darauf einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus. Mit einmal fühlt sie sich so wohl, so frei. Aber müde, ach so todtmüde, sie möchte schlafen . . . Ein leises wimmerndes Gequiek, fast wie von jungen Käzchen; Marie fährt zusammen. Ja so, das Kind, ihr Kind . . . Sie nimmt es zu sich empor, sie hält es sorglich in die Decke des Bettes. Dann hämmert sie wie verzweifelt gegen die dünne Wand, die ihr Zimmerchen von der Wohnung ihrer Wirthsleute trennt. „Frau Braun! Frau Braun!“

Nebenan wird's lebendig. Schlürfend und pustend, den Unterrock nur lose befestigt, tritt Frau Braun ins Zimmer. Unter vielen „Jesses, Jesses“ und „o du mein“ nimmt sie Kenntniß von dem, was geschieht. „Nur gleich ins Spital, auf der Stelle“, erklärt sie mürrißch und sehr bestimmt. „Hier können Sie doch nicht bleiben. Nein, keinesfalls. Das gab' eine Wasch! Und das Kindergeschrei! Jesses, Jesses, das könnte mir passen . . . Und mein schönes Bett . . . Der Alte muß gleich zur Sanitätswache.“ Damit schießt sie hinaus.

Gleich darauf hört man Jemand eilig die Treppe hinabpölkern. Frau Braun aber kommt ins Zimmer zurück. Sie wickelt das Kleine in ein altes Wäschestück, das sie auf Mariens Geheiß der Kommode entnommen, breitet eine mitgebrachte Decke über Mutter und Kind

sobald seinem Ermessen nach Sozialreform und Liebesgaben die zarteste Fürsorge für das Wohl der Masse und die höchste staatsmännische Weisheit befunden. Der felsenfesten Ueberzeugung des Richters werden eben alle Staatseinrichtungen zc. so vortrefflich erscheinen, daß ihre Vortrefflichkeit von rechtswegen Jedermann einleuchten muß. Jede an ihnen geübte Kritik beruht deshalb „den Umständen nach“ auf erstunkenen Lügen über die Vortrefflichkeit ihrer Natur. Die schmutzige Kauf- und Schacherehe; das durch Luxus- und Müßiggang total zerfetzte Familienleben der oberen Zehntausend; kirchliches Dogma und kirchlicher Wahnglaube; staatsfeindlich-lüsterne Gottesgnadenthum und asiatischer Despotismus; das so oft durch Raub oder Gaunerei ermorbene Eigenthum; Klassenpolitik und Klassenjustiz; kurz schreiende soziale Uebelstände sollen mittels der erwähnten Kautschulparagrafen für den „beschränkten Unterthanenverstand“ auf dem Zwangswege über alle Kritik gestellt werden. Strebsame Staatsanwälte bringen es vielleicht mit Geschick und gutem Willen fertig, auch noch den Gedanken als straffällig zu fassen, daß gewisse Zustände unter jeder Kritik seien.

Die beantragte Verschönerung des Pressegesetzes erweitert und verschärft die Macht der Polizeibehörden, auch ohne richterliche Anordnung Druckschriften, welche gegen gewisse Gesetzesbestimmungen verstoßen, mit Beschlag zu belegen. Die hohe Polizei, die mit Recht so beliebte Polizei, wird damit zur Zensurbehörde erhoben, ihrer Willkür, pardon ihrer Weisheit steht es frei, mißliebige Zeitungen zu Tode zu konfiszieren. Mit Annahme dieser Bestimmung würde die deutsche Pressefreiheit vollständig auf den Hund kommen, auf den Hund, der an der Leine und mit Maulkorb von Behelinten herumgeführt wird.

Es ist äußerst bezeichnend für den politischen Tiefstand der bürgerlichen Parteien, daß die Reaktion in Gestalt der beantragten Vorlage dem Reichstag ein Attentat schäbigster Art gegen die schwindmüchtige politische Freiheit im Reiche überhaupt anzufinnen wagt. Und daß sie ihre Pappenheimer richtig einschätzt, beweist eine Thatsache: anlässlich der Statdebatten erklärten die Vertreter sämtlicher bürgerlicher Parteien, die der beiden Volksparteien nicht ausgenommen, daß der „berechtigte Kern der Vorlage in Erwägung gezogen werden müsse.“ Erwägung des berechtigten Kerns, wo keine Beurtheilung, wo nur die Klipp und klare, schärfste Verurtheilung am Platze wäre! Die Aeußerung redet ganze Bände darüber, wie tief das deutsche Bürgerthum in politischer Hinsicht gesunken ist.

Allerdings eins ist wohl sicher: daß die Vorlage in ihrer jetzigen monstruösen Fassung keine Majorität findet. Nicht etwa, daß ein Rest von Scham oder Freiheitsgefühl seitens der bürgerlichen Parteien dafür bestimmend wäre. Wohl aber die nur zu begründete Furcht,

und schürt das Feuer im Deschen. „Das kostet nichts und die Herren von der Sanität“ sehen, daß Fräulein Marie bei Christenmenschen ist. . . .“

Willenlos, unwidersprochen läßt Marie Alles geschehen. Mit geschlossenen Augen liegt sie da. Sie schläft nicht . . . Wie kam es nur so . . . ? Die alte, ewig neue Geschichte. Sie stand allein in der Welt, und sie war jung, frisch und hübsch. Warm, freude- und liebesheischend pulsrte ihr Blut in den Adern. Da lernte sie „Ihn“ kennen. Sie liebte ihn, sie gab sich ihm, ohne daß es seinerseits besonderer Ueberredung bedurfte hätte. Sie gab sich ihm, weil sie sich ihm geben mußte, weil die Natur in ihr verlangt: „sei fein, sei Weib!“ Und dann kam der Tag, wo der Traum zu Ende geträumt war. Sie war wieder allein. Nein, nicht allein; ein neues Leben keimte und regte sich in ihr. Ihr unförmiger Leib erzählte es den Bekannten, erzählte es den Familien, in denen sie nähte. Sie verlor manche ihrer besten Kunden. „Sie begreifen wohl, Mariechen . . . Ihr jetziger Zustand . . . Die Rücksicht auf unsere erwachsenen Töchter . . . Später . . .“

Mariechen begriff: Sie konnte hungern, aber der Anstand mußte gegenüber erwachsenen Töchtern gewahrt bleiben. Sie fand andere Arbeit, freilich schlechter gelohnte Arbeit . . . Sie mußte nun um so mehr schaffen, und wie sauer fiel ihr die Arbeit in der letzten Zeit. Das ewige Sitzen und Treten, des Tags, die halbe Nacht, die ganze Nacht! Herr Gott, wenn sie nur daran dachte! . . . Aber nun war Alles wieder gut. Sie befühlte ihren wieder schlant gewordenen Leib. Ein schwaches Lächeln glitt über ihr Gesicht. Jawohl, Alles war zu Ende. Zu Ende? Wirklich? Nein, nein! Das Ende war der Anfang zu neuen Leiden. Nun mußte sie ja für zwei sorgen. Für zwei! Und wie schwer war es ihr oft gefallen, sich allein durchzuschlagen . . . Herr Gott, Herr Gott . . . Brot für zwei! Ein fast feindseliger Blick streifte das neben ihr liegende Kind, dem sie gleich darauf zärtlich über das ringlige Gesichtchen strich. Das arme Wurm . . . Woher . . . und sie versinkt in schmerzliches Grübeln.

Endlich schallen Schritte in der Hausflur und auf der Treppe. Die „Herren von der Sanität“. Behutsam betten sie Mutter und

daß die nämlichen Bestimmungen, welche die Sozialdemokratie abwürgen sollen, gelegentlich auch gegen die zahmste bürgerliche Opposition zur Anwendung gelangen können. Die Regierung freilich wird wohl kaum auf ein Schachern über das Mehr oder Weniger der Vorlage eingehen. Wenn sie auch recht gut weiß, daß der Rede- und Pressefreiheit gegenüber schon jetzt dem Ermessen der Richter, den Uebergreifen der Polizei kaum Grenzen gezogen sind, so wird sie doch auf ihrem Schein bestehen. Denn eine Reichstagsauflösung wegen Ablehnung der Umsturzvorlage verschafft der Regierung eine Wahlparole, welche sich der Masse Derer gegenüber, die nicht alle werden, noch immer als zugkräftig erweist. Mittels des Schlachtrufs: für Ordnung, Familie, Monarchie, Eigentum und Religion hofft sie eine Kartellmajorität zusammen zu treiben, welche nicht bloß der geplanten Finanzreform, der Mehrbelastung des Volks durch Steuern zustimmt, sondern auch mit Begeisterung eine Beschränkung der Koalitionsfreiheit und des Wahlrechts apportiert.

Die Sozialdemokratie als Partei steht dem Herzensabbath der Reaktion kühl bis ans Herz hinan gegenüber. Nicht mit verschränkten Armen, sondern in Kampfesstellung, Gewehr bei Fuß und das Pulver trocken. Denn die Verwirklichung des Maulkorbgesetzes bedeutet für Hunderte und Tausende klassenbewußter Proletarier, zumal aber für die Vorkämpfer der Arbeiterbewegung, Chikanen und Verfolgungen schlimmster Art. Dem Kampf der deutschen Arbeiterklasse um bessere Löhne, kürzere Arbeitszeit, günstigere Arbeitsbedingungen würde sie schwere Fesseln anlegen. An der Sozialdemokratie als Partei dagegen prallen die Pfeile reaktionärer Gesetzespflücker wirkungslos ab. Die Verhältnisse, in denen die Sozialdemokratie wurzelt und aus denen sie ihre Kraft saugt, entziehen sich dem Einfluß der behördlichen Nücken und Lücken. So lange der Gang der wirtschaftlichen Entwicklung Reichenreichtum für Wenige auf der einen Seite, Massenarmuth auf der anderen schafft, so lange die Reichen reicher, die Armen immer ärmer werden, kurz so lange die Klassengegensätze bestehen, werden auch Klassenkämpfe gekämpft werden, und die Sozialdemokratie wird als bewußte Vorkämpferin und Führerin der Entertben auf dem Plan stehen und von Sieg zu Sieg fortschreiten.

Aus Berichten einer amerikanischen Fabrik-Inspektorin.

Der Artikel „Weibliche Fabrik-Inspektoren“ (Nr. 23 der „Gleichheit“) hob hervor, daß die Fabrik-Inspektorin für Illinois, Frau Florence Kelley, durch ihre Amtsführung hohes Ansehen und bedeutenden Einfluß unter ihren Kollegen erlangt hat. Wie gewissenhaft,

Kind auf die Tragbahre. Grollend gegen die Wöchnerin, geschwähig gegen die Männer leuchtet Frau Braun die Treppe hinunter.

Die Träger schreiten im gleichmäßigen Takt vorwärts. In dunkler Einförmigkeit ziehen sich rechts und links die Häuserreihen. Harziger Lannenduft, ein Grüßen des Waldes da draußen, plattert durch die Straßen. Die hohen Fenster des Doms funkeln im Schein Hunderter von Kerzen. „Zu Bethlehem geboren, Ist uns ein Kindelein“ jubelt eine mächtige Harmonienfluth aus der Kirche in die Nacht hinaus.

Weihnachten! Marie hat es über der Arbeit der letzten Tage und den Schmerzen der letzten Stunden vergessen. Weihnachten! Ihre Gedanken wandern nach Bethlehem. Sie sieht den Stall, die Krippe, das neugeborene Kind, die jungfräuliche Mutter, den Stiefvater, die Hirten auf dem Feld, die Menge der himmlischen Heerschaaren. . . . Neben sich fühlt sie das Kind, ihr Kind, ein Christkind auch. . . . Rhythmisch, leicht schaukelnd bewegt sich die Tragbahre vorwärts. Marie schläfert's, ihre Lider senken sich, ihre Gedanken aber wandern noch immer, wandern traumhaft hin und her zwischen frommer Legende und greifbarer Wirklichkeit. Und Legende und Wirklichkeit weben und wirren sich ineinander zu holdem Traum.

In lichtumflossener Grotte sitzt Maria, die Jungfrau, und doch nicht sie, die Himmelskönigin. Sie selbst ist's, Marie, die arme Näherin, im Seidenleide der Frau Rath. Aus der Krippe streckt ihr lächelnd ein Kind die Aermchen entgegen, nicht ein rothes, runzliges Geschöpf, ein rosiges Engelchen, mit wunderbar tief leuchtenden Augen. Und daneben, rechts, der Vater Joseph — Herr Gott, das ist ihr eigener längst verstorbener Vater! Sie erkennt ihn genau an der Narbe über dem einen Auge. Mild und fragend schaut er sie an. Sie will den Mund zur Antwort öffnen, da schütteln die Schafe und Kühe in der Ecke der Grotte ihr Glöckchen, daß sie hell klingen. Sie klingen, klingen, klingen plötzlich so laut und schrill, daß Marie erschreckt emporfährt. . . .

Die Bahre steht vor einem langen, weißen Gebäude, und der eine der Träger hat soeben die Thorglocke gezogen. Mälig ver-

kenntniß- und einsichtreich und mit welcher pflichttreuer Energie unsere Genossin — Frau Kelley ist Sozialistin — ihres Amtes waltet, das erhellt u. a. aus den Berichten über die Ergebnisse ihrer Inspektion. Diese Berichte enthüllen gleichzeitig ein Bild der schmachtvollen Verhältnisse, welche das kapitalistische System der Ausbeutung im „freien Amerika“, wie überall für die werthtätige Masse gezeitigt hat. Wegen ihres hohen Interesses in dieser zweifachen Richtung geben wir in Folgendem Stellen aus Berichten der Frau Kelley wieder. Der erste Bericht, den die Fabrikinspektorin für Illinois über ihre Thätigkeit erstattete, beschäftigt sich besonders eingehend mit der Kinderarbeit. Frau Kelley sagt über ihre diesbezüglichen Erfahrungen:

„Die ärztlichen Untersuchungen, welche in unserem Bureau vorgenommen werden, behufs Ausstellung von Gesundheitscheinen, enthüllen einen unglaublichen Grad von Schmutz an Kleibern und Personen. Die Kinder aus den Zuckerbäckereien sahen besonders schlimm in dieser Beziehung aus und beweisen aufs Neue die dringende Nothwendigkeit für Badegelegenheiten, sowohl in dem Heim des Arbeiters, wo Badewannen eine unbekannte Sache zu sein scheinen, als auch im Freien, wo es zahlreiche und leicht zugängliche Schwimmbäder geben sollte, die es dem Arbeiter nach Feierabend möglich machen, ins Wasser zu springen. Knaben, deren Hände offene Wunden haben, arbeiten an Zuckerwaaren, und Mädchen wickeln sie ein und verpacken sie, deren Arme mit Schmutzgeschwüren behaftet sind. Knaben aus Kniehosen-Werkstätten haben sich uns vorgestellt, die so mit Ungeziefer bedeckt waren, daß eine genaue Untersuchung beinahe zur Unmöglichkeit wurde.

„Jede ärztliche Untersuchung, die in unserem Bureau gemacht worden ist, wurde klassifizirt und gebucht. Die in dieser Weise angelegten Akten sind eine wahrhaft erschreckende Enthüllung über die Entartung der heranwachsenden Generation.

„Das menschliche Produkt unserer Industrie ist eine Armee sich plackender Kinder, ungewöhnlich klein, mit der englischen Krankheit behaftet, mißgestaltet, zur Schwindsucht disponirt, wenn nicht schon schwindsüchtig. Fortwährend geschwächt durch die ihnen in den frühesten Jahren der Entwicklung auferlegte Arbeit, werden diese Kinder unvermeidlich in den frühen Jahren der Mannbarkeit und des Weibwerdens sich als Fehlschläge erweisen. Jetzt schon sind sie ein gutes Stück Weges gegangen auf der Straße, leidende Lasten der Gesellschaft zu werden, lebenslange Opfer der Armut ihrer Eltern und der Habgucht, welche den Kindern das heilige Recht auf Erziehung durch die Schule, und das Recht auf Ruhe verweigert.

„Die Frauengesellschaft von Chicago machte uns auf eine Knallbonbonsfabrik aufmerksam, deren Eigenthümer gerichtlich verfolgt

hallen ihre letzten Schwingungen. Das Spital. . . Marie meint durch das Thor hindurch Jodoform und andere Desinfektionsmittel zu riechen. Sie schauert in sich zusammen. Sie hat von jeher eine Art Grausen vor dem Spital empfunden.

Das Thor hat sich geöffnet. Langsam und würdig kommt der Herr Hausmeister dem kleinen Zuge entgegen. Ungern nur hat er sich erhoben. Eben war der Skat, den er zu Ehren des Festes mit alten, bewährten Spielfreunden „abklopft“, am entscheidenden Punkt angelangt. Und „Nattern“ hatte soeben erst die Gläser frisch mit lieblich duftendem Punsch gefüllt. War das eine Sklaverei. . . Was? . . . etwa nicht? . . .

Ingrimmig runzelt der Herr Hausmeister die Brauen, bis ein anderer Gedanke als der an die zu erwartenden „Duengeleien“ die Stirn wieder glättet. So mitten in der Nacht. . . Eine Tragbahre. . . Offenbar ein interessanter Fall. . . Ein Lächeln fliegt über seine breiten Büge. „Ich und die Fakultät, wir haben nämlich unsere Freude an interessanten Fällen, die machen uns berühmt. . .“

Langsam und würdig steuert er auf den „interessanten Fall“ zu. Rede und Gegenrede, kurz, bündig. Der Herr Hausmeister ist im Klaren. Und nun bricht der kaum zurückgedrängte Grimm mit doppelter Gewalt los.

Also das, nichts weiter? . . . Ei da soll doch gleich. . . So ein Lumpenmensch. . . In der heiligen Nacht. . . Gerade als die Partie sich entscheiden sollte. . . Konnte das nicht etwa bis morgen warten! . . . Herein mit dem Frauenzimmer und dem Balg!

Entsetzt starrt Marie nach der polternden, schimpfenden Gestalt. Neben ihrem Traum von Bethlehem schiebt sich die Ahnung eines andern Bildes: die des Kreuzes, an welches die konventionelle Moral, das konventionelle Christenthum die gattenlose Mutter, das waterlose Kind schlägt. Instinktiv preßt sie ihr Kind zärtlich, schützend an sich, daß es leise wimmert. Heilige Nacht! Bethlehem? Kalvarienberg.

Helene.

wurde, weil er einen unsittlichen Angriff auf eines der von ihm beschäftigten Kinder gemacht hatte. Der Mann wurde in Anklage verlegt, aber wegen eines Formfehlers freigesprochen. Die herbeigebrachten Beweisstücke ergaben den unaussprechlich niederen moralischen Ton, der in seinem Betrieb herrschte. Als seine Fabrik untersucht wurde, stellte sich heraus, daß es ein Keller war mit sanitären Einrichtungen, die eine Vergewaltigung jeden Anstandes waren. Dasselbst arbeiteten: ein Vormann, eine Aufseherin und sechs kleine Mädchen unter zehn Jahren, darunter zwei Waisen, die allein für ihr Fortkommen zu sorgen hatten."

Frau Kelley betont und beweist im Weiteren noch, daß die erwerbstätigen Kinder in ihrer geistigen Ausbildung zurückbleiben, zum großen Theil nicht einmal fertig lesen und schreiben lernen; ferner, daß sie durch ihre Arbeit keine technischen Berufskennntnisse erlangen, welche ihnen für später die Gewinnung des Lebensunterhaltes erleichtern könnten. In einem Spezialbericht über die Tenementshausarbeit in Chicago während der diesjährigen Pockenepidemie zeigt Frau Kelley die geradezu entsetzlichen, im höchsten Grade gemeingefährlichen sanitären Zustände, welche industrielle Hausarbeit und Schwitzsystem schaffen. Die amerikanischen Tenementshaus- (Mietkasernen-) Werkstätten gehören bekanntlich zu den schlimmsten Stätten der kapitalistischen Ausbeutung. Die Räume gehören dem Unternehmer bezw. Schwitzmeister und werden von ihm gepachtet. Der Hausarbeiter ist gezwungen, in diesen Kasernen zu wohnen, wenn er Beschäftigung finden will, und natürlich muß er hier fast doppelt so hohe Miete zahlen, als sonstwo. Außerdem muß er, um sein Glend und den Profit des Unternehmers zu steigern, zu äußerst niedrigen Löhnen arbeiten. Im April des Jahres brach in einem hauptsächlich von Böhmen und Polen bewohnten Distrikt Chicagos eine Pockenepidemie aus, die bis jetzt noch nicht erloschen ist. In dem Distrikte befinden sich viele Tenementshaus-Werkstätten, besonders Schneiderwerkstätten, und Frau Kelley hatte bei ihrer streng durchgeführten Inspektion reichlich Gelegenheit, die in sanitärer Beziehung vorliegenden grauenhaften Verhältnisse kennen zu lernen. Nach dem „Sozialpolitischen Zentralblatt“, das einen Auszug aus Frau Kelley's Bericht bringt, drang die Fabrikinspektorin auf energische Maßregeln gegen diese Werkstätten, in denen von erkrankten oder angesteckten Personen Kleider hergestellt wurden, mit welchen die Krankheitskeime in alle Welt gingen. Frau Kelley mußte alle Energie aufbieten, um die Gesundheitsbehörde soweit zu bringen, daß diese, gesetzliche Vorschriften entsprechend, durch Feuer vier verschiedene Quantitäten Waaren vernichten ließ, welche nachweislich Ansteckungsstoff enthielten. In einer gemeinsamen Versammlung der Gesundheitsbehörden von Michigan, Wisconsin, Illinois, Ohio und Indiana, zu der auch die Kleiderfabrikanten von Chicago hinzugezogen wurden, schlug Frau Kelley vor, für die Dauer von mindestens sechs Monaten alle Tenementshausarbeit zu verbieten und die Herstellung der Waaren in geeigneten Fabrikräumen vornehmen zu lassen. Die Fabrikanten erklärten das für eine Unmöglichkeit. Darauf forderte die Fabrikinspektorin, daß die Unternehmer wenigstens in die Werkstätten des von der Epidemie heimgesuchten Distrikts keine Arbeit geben sollten. Auch das wurde abgelehnt und schließlich der Vorschlag angenommen, daß eine genügende tägliche Inspektion aller Werkstätten stattfinden müsse. Da es in Chicago 30000 Schneiderwerkstätten giebt, so liegt das Belanglose dieses Beschlusses auf der Hand. Tenementshausarbeit entzieht sich der Ueberwachung, und mit Recht sagt Frau Kelley bezüglich der Ansteckungsgefahr: „Es giebt keine Sicherheit für das laufende Publikum, so lange Tenementshausarbeit geduldet wird.“ An zahlreichen Beispielen liefert ihr Bericht den Nachweis, daß sowohl die Arbeiter als auch die Unternehmer alles Mögliche thun, um den Ausbruch von Krankheiten in ihren Werkstätten zu verheimlichen. Die Unternehmer, um ihr Geschäft nicht zu stören und sich Scherereien zu sparen, und die Arbeiter, um das Krankenhaus zu vermeiden und Lohn und Brot nicht zu verlieren. Die Eltern fürchten sich, ihre Kinder einem Krankenhaus zu übergeben, wo 70 Prozent aller Patienten sterben, und so greifen sie zu den außerordentlichen Mitteln, um diese im Falle einer Erkrankung daheim zu behalten. Es kam vor, daß Eltern ihre pockenkranken Kinder in Kaffeesäcke steckten, in Waterklosets einschlossen, sie in Form eines Kleiderbündels nach Vororte und von da zurück transportirten, dabei Vorübergehende und Mitfahrende auf der Pferdebahn der Gefahr der Ansteckung aussetzend. Wenn in einer Familie die Pocken ausbrachen, so halfen gewöhnlich die Nachbarn, die Thatsache verheimlichen, damit auch ihr Geschäft nicht gestört würde. So kam es, daß lange nach Ausbruch der Seuche bei einem Hausarbeiter noch lustig Kleider fabrizirt wurden, die dann in den Handel kamen. Frau Kelley betont sehr richtig, daß die mit der Tenementshausarbeit verbundene Gefahr der Ausbreitung ansteckender Krankheiten nicht bloß zu Zeiten einer Epidemie besteht, sondern eine

dauernde ist. Dieselben Gründe, welche zur Verheimlichung der Pockenkrankungen führten, sind auch maßgebend beim Vorkommen von Scharlach, Diphtheritis, Masern, Typhus, Schwindfucht etc. Die Tenementshausarbeit ist deshalb eine stete Gefahr für die öffentliche Gesundheit. Frau Kelley gelangt auf Grund ihrer Erfahrungen zu dem Schluß, daß schon allein aus sanitären Gründen — abgesehen von anderen — ein vollständiges Verbot der Tenementshausarbeit nöthig sei, eine bloße gesetzliche Regelung derselben genügt nicht.

Unsere deutschen Fabrikinspektoren können viel, sehr viel lernen von der Energie, mit welcher ihre amerikanische Kollegin die von der kapitalistischen Ausbeutung erzeugten Uebel aufdeckt und bekämpft. Jedenfalls widerlegt Frau Kelley's Thätigkeit aufs Glänzendste alle Einwände und Bedenken gegen die Anstellung weiblicher Fabrikinspektoren, bestätigt sie das zu der Frage in voriger Nummer mitgetheilte Urtheil des Schweizer Gewerbeinspektors Dr. Schuler, daß „Frauen unermüdlich sind in der Verteidigung der Interessen der Personen, die ihrem Schutze anvertraut sind.“

Kleine Nachrichten.

Den Grundsatz des gleichen Rechts für das weibliche und männliche Geschlecht betätigt die sozialdemokratische Fraktion, den Parteiprinzipien entsprechend, in folgenden drei Initiativanträgen, die sie im Reichstage einbrachte:

- 1) Einführung des Reichs-Versammlungs- und Vereinsgesetzes, sowie Sicherstellung des Koalitionsrechts, unter Aufhebung aller bestehenden Vereins- und Versammlungsgesetze in den Bundesstaaten und im Reichsland.
- 2) Errichtung von Volksvertretungen in den Bundesstaaten und in Elsaß-Lothringen auf Grund des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts und Theilnahme aller über zwanzig Jahre alten Reichsangehörigen ohne Unterschied des Geschlechts.
- 3) Ausdehnung der Zuständigkeit der Gewerbegerichte auf das Handelsgewerbe und Abänderung des Gesetzes betreffend die Gewerbegerichte dahin, daß weibliche Personen zur Theilnahme an den Wahlen berechtigt sind und als Mitglieder eines Gewerbegerichts berufen werden können.

Wie ersichtlich, wird in diesen Anträgen die politische Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts gefordert, eine Forderung, welche die Hüter und Pfleger des spießbürgerlichen, bornirten Jochthums sicherlich baß entsetzt. Die Fraktion ist ferner beschäftigt mit der Ausarbeitung eines Gesetzes über die Einführung des Achtstundentags und eines zweiten über den Arbeiterschutz. Der letztere Gesetzesentwurf fordert u. a. die Anstellung weiblicher Fabrikinspektoren.

Wie der preussische Staat die Bildung „seiner“ Kinder nach dem „Verdienst“ ihrer Geburt fördert. Nach der amtlichen Statistik, welche vom preussischen Ministerium für die Weltausstellung von Chicago aufgestellt wurde, kostete im Jahre 1891: ein Schüler der Volksschule 29,74 Mark, der Knaben-Mittelschule 87 Mark, eine Schülerin der Mädchen-Mittelschule 66 Mark und eine solche der höheren Mädchenschule 123 Mark. Für die Schulbildung eines Mädchens, das sich der verdienstlichen That rühmen darf, in der Wahl seiner Eltern vorzüglich gewesen zu sein und als „höhere Tochter“ geboren zu werden, verausgabte man also jährlich fast um 100 Mark mehr als für die Bildung eines Schülers, bezw. einer Schülerin der Volksschule. Dafür dürfen die Eltern der Letzteren ebensoviel und noch mehr als die Eltern „höherer Töchter“ an Steuerlasten tragen, damit vom Tische des Militärstaats etliche Groschen für Bildungszwecke abfallen. Das nennt sich dann „ausgleichende Gerechtigkeit“ — wie sie einem Klassenstaat eigenthümlich ist und eigenthümlich sein muß.

Wahre Schlemmerlöhne erarbeiten sich die Näherinnen in der Konfektionsbranche. Eine Berliner Konfektionsarbeiterin verdiente von Mitte Juni bis Anfang Dezember 155 Mk. 50 Pf., pro Woche 5 Mk. 50 Pf. Von diesem „Verdienst“ mußte sie, wie sich's im Interesse des Geldsacks schickt, noch das Nähmaterial zahlen. Wenn eine in ihren Erwerbsverhältnissen derart gestellte Arbeiterin der Prostitution verfällt, so trägt selbstredend nur ihre lasterhafte Neigung die Schuld daran. Das wissen nicht bloß die Stöckerlinge ganz genau, sondern auch eine ganze Reihe bürgerlicher Frauenrechtlerinnen, welche die Sittlichkeit der „ärmeren Schwestern“ durch die Büttelei einer lex Heinze heben wollen.

Zu den Seinigen, denen es der Herr im Schlafe giebt, gehören offenbar die Zwischenmeister der Konfektionsbranche. Ein Berliner „Schwitzer“ hatte während der letzten Saison eine Liese-

zung von 8600 Jacketts übernommen, für deren Herstellung er à Stück zwei Mark erhielt. Der Mann zahlte seinen Arbeiterinnen für das Nähen eines Jacketts eine Mark; das Zuschneiden wurde mit 10 Pfennig, das Bügeln mit 12 $\frac{1}{2}$ Pfennig und der Transport mit 10 Pfennig berechnet. Er verausgabte also Alles in Allem an Arbeitslohn pro Jackett 1 Mark 32 $\frac{1}{2}$ Pfennig und sädelte für seine „Vermittlung“ einen „Entbehrungslohn“ von 67 $\frac{1}{2}$ Pfennig ein. Ein lichtvoller Beleg dafür, wie unter der kapitalistischen Ordnung das „Theilen“ derart vor sich geht, daß auf Seiten der Arbeitskräfte die Plackerei und das Glend und auf Seiten der Unternehmer der mühselige Profit fällt.

Die Ausbeutung der sogenannten Lehrlingmädchen ist in vielen Berliner Buchbindereien eine hochgradige. In einer Werkstube werden z. B. beim Falzen 20–25 „Lehrlingmädchen“ beschäftigt, welche 4–6 Wochen „lernen“, d. h. unentgeltlich eine Arbeit verrichten müssen, in welcher sie in ein paar Tagen geschickt werden können. Allerdings heißt es, daß die Mädchen nach beendeter „Lehrzeit“ 5 Mark Prämie erhalten. Allein diese 5 Mark bleiben meist unter dem Vorwand sagenhaft, daß Arbeit verdrorben worden wäre. Die Lehrlingmädchen treten meist in der Hoffnung in dem betreffenden Betrieb ein, nach beendeter Lehrzeit wöchentlich 20 Mark verdienen zu können. Wenn sie jedoch ausgelernt haben, so werden sie meist entlassen und statt ihrer werden andere Lehrlingmädchen eingestellt. Mannigfach, wie „die Wege der Vorsehung“, sind die Kniffe, durch welche das Unternehmertum Profit aus proletarischer Arbeitskraft schlägt.

Widerliche Heuchelei und zügellose Profitgier paaren sich in der Aufforderung Plauenscher Fabrikanten der Stickereiindustrie, jeder einzelne Unternehmer „solle so viel Sinn für die gemeinsamen Interessen der Industrie bekunden, daß er die Ausbildung von Arbeitsmädchen selbst auf die Gefahr hin unternimmt, sie nicht dauernd in seinem eigenen Betrieb behalten zu können“. Vor diesem rührenden Appell an den „Sinn für das gemeinsame Interesse der Industrie“ wird ausdrücklich zugegeben, daß der Bedarf an Arbeiterinnen zur Bedienung der Schiffenmaschinen gedeckt sei. Gleichzeitig wird aber auch darauf hingewiesen, „es müsse mit der Thatsache gerechnet werden, daß bis zum Februar nächsten Jahres in Plauen noch 200 bis 250 Schiffenmaschinen zur Aufstellung gelangen“. Wenn wir das kapitalistische Geseß von den „gemeinsamen Interessen der Industrie“ in My und klarem Arbeiterdeutsch überlesen, so heißt es nichts anderes: „Jeder Unternehmer solle sich angelegen sein lassen, das Angebot weiblicher Arbeitskräfte zu steigern, damit deren Löhne auf ein Hungerminimum herabgedrückt werden können. Aus dem Lammfell der Fürsorge für die Industrie schaut deutlich hervor der Wolfsrachen der kapitalistischen Profitwuth.“

Ein Beitrag zur gewissenlosen Ausbeutung der Arbeitskräfte durch die Zuckerbarone. In der Zuckerraffinerie zu Schulan müssen die daselbst beschäftigten Mädchen von Nachts 1 Uhr bis Abends 6 Uhr arbeiten. Es soll auch vorgekommen sein, daß eine Frau volle 36 Stunden ohne längere Unterbrechung, als zum Essen notwendig war, arbeiten mußte. Der langen Arbeitszeit entsprechend sind die Arbeitslöhne sehr niedrig und ohne Verhältniß zu den hohen Lebensmittelpreisen. Ausfuhrprämien und Ausschöpfung der Arbeitskräfte innig gefellt schaffen hohe Dividenden für die Zuckerbarone, die trotzdem als Nothleidende, den Hut in der Hand, den Reichthum von besondere „Liebesgaben“ anbetteln. Natürlich nur in „sehr berechtigter Interessenvertretung“, denn „begehrlich“ sind bekanntlich nur die unverschämten Arbeiter.

Thatsachen beweisen, wie unhaltbar das zopfige Vorurtheil ist, welches den Frauen höhere Studien vorenthalten möchte. An den Hochschulen der Schweiz haben im letzten Studienjahre dreizehn Damen den Doktorgrad erworben: in Bern sieben, in Genf eine, in Zürich sechs Studentinnen. Acht Frauen erwarben die Doktorwürde in der Medizin, fünf promovirten als Doktoren der Philosophie. Die medizinischen Doktorarbeiten behandeln alle Gebiete der Heilkunde; die philosophischen meist botanische oder philologische (sprachwissenschaftliche). Interessant sind die Fragen, welche zwei Studentinnen der Philosophie in ihren Doktorarbeiten behandeln: über „Schopenhauer's Lehre von der menschlichen Freiheit mit Beziehung auf Kant und Schelling“ schrieb Fräulein Anna Wyzollolska, und mit dem „Apperceptionsbegriff“ beschäftigte sich sehr eingehend Frau Josepha Kodis. Von den sieben Arbeiten, durch welche sich in Bern Studentinnen um die Doktorwürde der Medizin bewarben, wurden vier in Virchow's Archiv veröffentlicht. Dieser Umstand spricht für ihren Werth. Die meisten der neugeschaffenen weiblichen Doktorinnen sind Russinnen oder Polinnen. Nur eine Deutsche befindet sich unter ihnen, Frau Clara Weiß.

Ausbau des gesetzlichen Arbeiterschutzes in einem „wildem“ Lande. Die schweizerische Bundesversammlung stimmte einer Reihe von Anträgen der nationalrätlichen Kommission zu, durch welche der gesetzliche Arbeiterschutz erweitert wird. So sollen u. a. in das eidgenössische Strafrecht Bestimmungen aufgenommen werden zum Schutz des Vereinsrechts der Arbeiter gegen deren Beeinträchtigung durch die Unternehmer; den Fabrikarbeiterinnen soll der Samstag Nachmittag freigegeben werden u. c. c. Ferner wurde ein Antrag der Kommission angenommen, welcher den Bundesrath auffordert, die Verhandlungen bezüglich einer internationalen Regelung der Arbeiterschutzgesetzgebung wieder aufzunehmen und zu fördern. In der Schweiz: Fortschritte der Sozialreform; in Deutschland: Fortschreitende Rückwärtserei derselben und Versuche, das Proletariat politisch zu knebeln. Fürwahr, das Lied: „Deutschland, Deutschland über Alles“ kann mit flammender Begeisterung gesungen werden von der deutschen — Kapitalistenklasse.

Erweiterung der weiblichen Berufssphäre. Fr. Tischler in Wien hat vom Magistrat die Bewilligung erhalten, das Geschäft ihres verstorbenen Vaters, der Chef eines bekannten Anstreicherateliers war, selbständig fortzuführen. Fr. Tischler hat das Anstreichergerwerbe vorschrittsmäßig erlernt und führt an der Spitze von vierzig auserlesenen Arbeitern persönlich alle Anstreicherarbeiten künstlerisch und mit feinstem Geschmack aus.

Den Grundsatz der Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts betätigen die ungarischen Sozialdemokraten anlässlich einer geplanten Volksabstimmung über die Frage: „Wollt Ihr das allgemeine Wahlrecht und das Recht der freien Vereinigung und Versammlung?“ An dieser Volksabstimmung soll jeder über 20 Jahre alte Einwohner ohne Unterschied des Geschlechts theilnehmen. Die sozialdemokratische Partei will durch ihr diesbezügliches Vorgehen dem ungarischen Volke politische Rechte erringen helfen, deren es zur Wahrung seiner Lebensinteressen dringend bedarf. Jetzt sind von den 17 $\frac{1}{2}$ Millionen Einwohnern Ungarns nur 840000 stimmberechtigt, und ein allgemeines Gesetz über das Vereins- und Versammlungsrecht giebt es überhaupt nicht.

Ausübung des Wahlrechts durch die Frauen. Bei den Ersatzwahlen für den Gemeinderath, welche am 10. Dezember in London stattfanden, machte zum ersten Male eine größere Anzahl verheiratheter Frauen von dem ihnen am 5. März dieses Jahres zuerkannten Wahlrecht Gebrauch. Wird der deutsche Spießher glauben, daß in der Folge auch nicht eine Suppe mehr als sonst angebrannt ist, und daß die männlichen Angehörigen der wählenden Frauen noch nicht wegen „mangelnder Sockenpflege“ barfüßig eine Demonstration organisiren mußten?

Bei den letzten Staatswahlen in Colorado, wo das weibliche Geschlecht das Stimmrecht besitzt, haben die Frauen 70000 Stimmen abgegeben. Im Allgemeinen sollen die Frauen konservativ und schützöllnerisch gewählt haben. Die Gegner der politischen Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts verfehlen natürlich nicht, aus diesem Umstand Kapital zu schlagen, und mit vollen Backen die „glänzende Bestätigung“ der jedem Zopfträger so theuren Theorie von der politischen „Unreise“ der Frauen zu verkünden. Ihre Schlussfolgerung ist ebenso albern als unhaltbar. Wäre sie richtig, so würde jede reaktionäre Majorität wegen „politischer Unreise“ des Stimmrechts für verlustig erklärt werden müssen. Die eventuell reaktionäre Haltung der Frauen spricht nicht gegen die politische Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts, sondern nur für die Nothwendigkeit der politischen Aufklärung und Schulung der Frauenwelt.

Auiffung.

25 Mark von „Unenannt“ zu Agitationszwecken erhalten zu haben, bescheinigt dankend

Die Frauen-Agitationskommission Berlin.

Zur Beachtung.

Alle für die Berliner Frauen-Agitationskommission bestimmten Briefe, Geldsendungen u. c. sind zu richten an:

Hln. Ottilie Baader, Berlin NO,
Weberstraße 24, Hof, Querg., 1 Treppe.